

Kunsthalle Zürich mit Bernhard Bürgi als Leiter. Ausstellung Günter Tuzina *1951 BRD

Erste Ausstellung in der Kunsthalle Zürich unter der Leitung von Bernhard Bürgi

Eine Kunsthalle soll künstlerische Aussagen mittragen

Seit 1985 besteht in Zürich ein «Verein Kunsthalle». Gast-Kuratoren haben in seinem Auftrag an verschiedenen Orten (vor allem Mühle Tiefenbrunnen) Ausstellungen mit internationalem, zeitgenössischem Charakter realisiert. Seit Spätherbst 1989 hat die Kunsthalle einen festen Standort (Hardturmstrasse 114), und seit Anfang dieses Jahres einen hauptamtlichen Leiter. Vor kurzem präsentierte der Kunsthistoriker Bernhard Bürgi das erste Jahresprogramm der Zürcher Kunsthalle, die sich in ihrer jetzigen Struktur (mit entsprechenden Subventionen der Stadt) auf die gleiche Ebene wie die traditionsreichen Kunsthallen von Basel und Bern stellt. Als erster Künstler zeigt der 1951 geborene Deutsche Günter Tuzina einen Querschnitt durch sein karges, meditatives Werk.

In einer Art «Manifest» schreibt der neue Konservator unter anderem: «Die Gegenwartskunst erfreut sich grösserer Aufmerksamkeit, steht aber zugleich zunehmend im Sog gesamtwirtschaftlicher Prozesse und ist – wie alle geistigen Werte überhaupt – den kommerziellen Verheerungen einer allgemeinen Kommerzialisierung ausgesetzt. Hier hat nun die Kunsthalle noch stärker als früher die Aufgabe zu übernehmen, auf die echten Belange der Kunst einzugehen, in hohem Masse dezidiert vorzugehen und die ausgewählten künstlerischen Aussagen fundamental mitzutragen...» Als Rezept sieht der 36jährige Kunsthallen-Leiter eine Beschränkung auf sechs Ausstellungen pro Jahr, die in engster Zusammenarbeit mit Künstlern und Künstlerinnen entstehen sollen. Als Zielsetzung und Abgrenzung gegenüber den anderen öffentlichen Zürcher Kunstinstituten (Kunsthau, Helmhaus, Shedhalle) nennt er die Konzentration auf Künstler, die der Shedhalle entwachsen und fürs Museum noch zu jung sind. Bernhard Bürgi will sich jedoch weder einengen noch auf ein Konzept festlegen lassen, hofft vielmehr, die Einheit über seine Person als Vordenker und Leiter sichtbar machen zu können. Sein Programm mit Künstlern wie Günter Tuzina, Barbara Bloom, Annelies Strba, Ian Anill, Thomas Ruff und Ross Bleckner ist bewusst ein forderndes, um nicht zu sagen elitäres. Ein vermittelndes Element wird zwar durch Kataloge (Bernhard Bürgis Text zu Günter Tuzina ist klar, lesbar und verständlich) und Führungen eingebracht, doch primär geht es dem Konservator darum, für Künstler einen Ort zu schaffen, «wo sie ihre jeweiligen künstlerischen Haltungen in authentischer Konsequenz, möglichst frei darlegen

können». Nur so könne die Kunsthalle Zürich zu einem «Nährboden für die Kunst» in Zürich und in der Schweiz werden.

Vertiefung durch Verdichtung

Die erste Ausstellung mit Werken des 39jährigen, in Köln tätigen Günter Tuzina setzt das Konzept bereits in die Tat um. Der erstmals in der Schweiz präsentierte Künstler hat in den letzten 12 bis 13 Jahren ein einheitliches, stärker nach innen als nach aussen gerichtetes Werk geschaffen, das keinen grossen Spannungsbogen aufweist, wohl aber den Versuch sichtbar macht, durch Verdichtung Vertiefung zu erreichen. Tuzina war in den siebziger Jahren Student an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg, wo damals so wichtige Künstler wie der Bildhauer Ulrich Rückriem und der mit Installationen arbeitende Franz Erhard Walther – beides Vertreter eines erweiterten Kunstbegriffes – unterrichteten.

Tuzina folgte ihnen im konzeptionellen Ansatz, setzte den Einflüssen jedoch von Anfang an eine auf Fläche und Linie konzentrierte Arbeitsweise entgegen. Die frühen, direkt auf die Wand gemalten Arbeiten sind nur mehr als Fotografien erhalten. Im Laufe der achtziger Jahre fand Tuzina auf der Basis von kirchen-architektonischen Untersuchungen (zum Beispiel in Florenz) zu einer für ihn massgebenden Grundform. Das leicht hochrechteckige, durch ein Kreuz vierfach und durch eine Diagonale zusätzlich zweifach unterteilte Liniengerüst erscheint in allen Werken Tuzinas. Es ist so etwas wie ein Raster, an welchem der Künstler sein künstlerisches Denken und Handeln misst. Die lineare Konstruktion steht stets im Dialog mit einem Farbflächen-Konzept, in welchem die Bedeutung der Farbe «Grün» auffällt, die in der Kunst des 20. Jahrhunderts oft eine Aussenseiterrolle spielte. Kandinsky zum Beispiel verglich sie in seinem Traktat über «Das Geistige in der Kunst» mit einer «unbeweglich liegenden Kuh». Dieses Abseitsstehen der grünen Farbe, war für Tuzina quasi Aufforderung zur Auseinandersetzung. Ob sie auch politisch zu

verstehen sei, ist der Künstler sicher schon tausendfach gefragt worden, obwohl die Art seines Schaffens die Antwort «Nein» beinhaltet. Dennoch ist der Zeitgeist-Faktor, der die Farbe Grün mit gesunder Natur gleichsetzt und so mit positiver Energie auflädt, wohl nicht ganz ausser acht zu lassen.

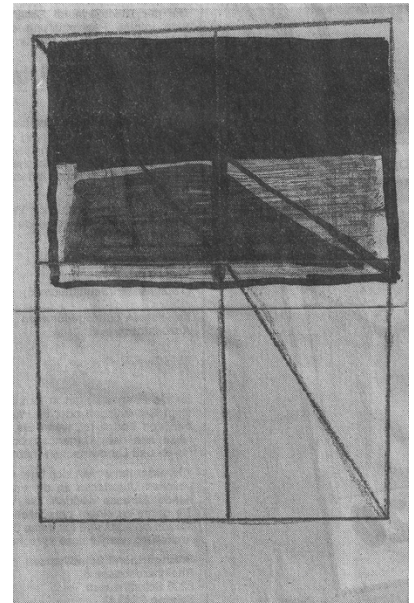
Beziehungsmuster Linie – Fläche

Auf den ersten Blick ist man geneigt, Tuzinas Kunst mit konstruktiven Tendenzen in Verbindung zu bringen, vor allem in den rein linearen Wand- und Boden-Stücken, doch bei näherem Hinsehen zerfällt der Gedanke, da es nicht die konstruktiven Wandlungen sind, die ausschlaggebend sind, sondern die vielfach abgewandelten Beziehungsmuster von Linien und Flächen, je nachdem, wie sie der Künstler zieht – präzise, zögernd, kräftig, fein, dick, dünn – respektive wie er die Farbflächen zueinanderstellt und farblich nuanciert. Am deutlichsten wird dies in einer 24teiligen Reihe, die dicht nebeneinander gehängt – etwas vom spirituellen Denkprozess, vom Ausloten bewusst beschränkter Grundstrukturen spürbar macht. Bei den Acryl- und Ölbildern ist das Gefüge viel schwieriger zu durchdringen.

Rituelle Vorgänge

Günter Tuzina ist ein stiller Künstler; hätte ihn die Grippe nicht in Verzug gebracht, hätte er sein Wandbild wohl kaum während der Pressekonferenz fertiggemalt. Ohne Worte, einfach durch sein Schaffen, hat er sich jedoch besser charakterisiert als mit langen Reden. Die Langsamkeit, vielleicht sogar Trägheit, mit welcher er jede noch so kleine Handlung vollzog, machte das Behutsame seines Vorgehens, aber auch die Konzentration und das ständige Überprüfen sichtbar. Hätte er am Schluss noch ein Stäubchen am falschen Ort gesehen, er wäre gegangen und hätte es mit dem feinen Handbesen weggewischt. Das Zuschauen machte klar, dass Tuzinas Oeuvre nicht klein ist, weil der Künstler wenig arbeitet, sondern weil er das Kunst-Erschaffen als rituellen Vorgang, in dem auch Dauer eine Rolle spielt, versteht. Dass er damit deutlich in Kontrast zu unserer Zeit steht, ist klar, und entsprechend wird sich nur eine kleine Schar von Kunstinteressierten wirklich auf die Bilder einlassen, ihnen jene Zeit widmen, die sie fordern. Es war indes seit jeher eine der Aufgaben der Kunst, durch Kontraste, durch Andersdenken auf Wesentliches aufmerksam zu machen, auch wenn dies oft erst im nachhinein erkannt wurde.

Die Kunsthalle ist Dienstag bis Freitag 12 bis 18 Uhr, Samstag und Sonntag 11 bis 17 Uhr geöffnet (Tram 4 bis Förlibuckstrasse). Annelise Zwez



Wer liest,
ist eine
Nasenlänge
voraus.

